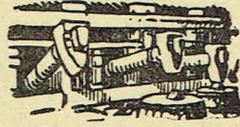


Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 21. — Sonntag, den 19. Mai 1929.

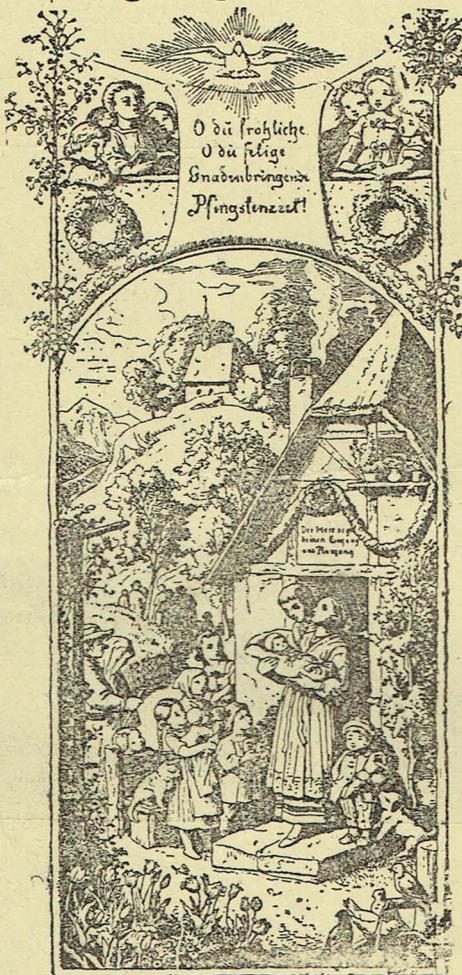


Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit!

In solch rechten Pfingstgeist wollen wir auch die Ausgabe der Heimatblätter unserer „D. Z.“ heute stellen. Unsere Leser sollen einmal stille werden beim Lesen dieser Zeilen. Wort und Bild sollen zum Herzen sprechen und uns einmal zeigen, was Pfingsten, das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes, für uns bedeutet. Unsere beiden Bilder zeigen es uns. Wieder ist es die Mutter, deren Gedanken wir am letzten Sonntag, dem Muttertag, überall im Lande feierten, die uns hier auch den Weg gen Pfingsten weist. Heute bringt sie ihr Kindlein dem Herrn dar, daß heiliger Geist es ganz erfüllen möge. Im Glorienschein erblicken wir die weiße Taube, wie wir sie von den Bildern Johannes des Täufers kennen. Und in der Tat, nichts symbolisiert den tiefen Pfingstgedanken tiefer, als der Akt der Taufe, wie er sich an uns allen vollzogen hat und wie wir ihm immer wieder und wieder begegnen, wenn eine Frau und Mutter ihr Kindlein zum Taufaltar bringt. „Und wenn wir nicht wieder werden wie die Kinder, dann können wir nicht das Himmelreich schauen.“ Hier auf dem Weg von Weihnachten her, über die schwere Osterzeit gen Pfingsten, ist es vorbei mit all unseren Gründen der Vernunft, mit den Einwendungen des Zweifels, mit denen wir modernen Menschen uns nur zu gern hinwegsetzen wollen über die Bedeutung des Pfingstfestes. Hier müssen wir schon einmal erst einsehen gelernt haben, daß bei

all unserem Fortschritt, bei unserer Technik usw. wir doch so klein und eng geblieben sind in den überirdischen großen Dingen, die wir nicht mit unserem Menschengestalt erfassen können, müssen demütig uns erst an die Brust schlagen, um etwas zu empfinden von dem herrlichen, wahren Pfingstgeist. Weißt du, lieber Leser, den tiefen Sinn der Worte, die wir heute über unseren Text geschrieben haben: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Pfingstenzeit!“ Gnade bringt sie auch dir, wenn du stille Einkehr in dir gehalten hast. So frage dich nun: „Hast du den heiligen Geist?“ Damals, in den ersten Zeiten des neuen Wesens, stieß der Geist von oben in seiner ganzen Macht und Fülle mit dem alten Geist des heidnischen Wesens, mit dem Weltgeist zu-



sammen. Du liest es, lieber Leser, in der heiligen Schrift, was das für ein gewaltiger Anprall gewesen ist, da die Osterkraft und die Osterherrlichkeit mit dem Wesen der Nacht und der Finsternis zusammenstieß. Außerordentliche Dinge mußten geschehen: Erdbeben und Feuerflammen in der Kreatur, Wunderkräfte und Zungen in der Seele der Menschen. Außerordentliche Erscheinungen mußten da geschehen, auch in den Heiden, die nicht glaubten. Nun schau um dich, lies es in unserer Zeitung tagtäglich, lieber Leser, außerordentliche Dinge sind auch noch heute in uns und unter uns. Wieviele aber haben verlernt, in den Geschehnissen und Dingen unserer Zeit das Mahnen Gottes zu hören. Ob im Sturmwind oder in Feuerflammen, im Erdbeben oder in sonstiger Not, — horch auf, lieber Leser, und verspüre in allem den Geist Gottes über uns. Der Geist Gottes schwebte über den Wassern von Anbeginn unserer Erde. Wer hätte ihn noch nicht empfunden in eigenem Schicksal, in eigener Not oder in der Not seiner Mitmenschen? Das ist der große mahnende Pfingstgeist, der um uns und in uns lebendig ist, der aber Wundergeist wird auch in uns, wenn wir Frieden mit Gott haben, Friede mit Gott, auch wenn wir noch so in Sorge und Not des Lebens stecken, Friede mit Gott — in der Erkenntnis, daß nach kurzer Wanderschaft auf Erden Gottesvaters Heimat grüßt, so wie wir ihm vertrauen und an ihn glauben wollen. Das Pfingstgeist, den wir auch dir, lieber Leser, damit du so recht aus tiefer Seele mit emp-

findest, wie dich unser heutiges Lied von Weihnachten über Ostern gen Pfingsten geleitet:

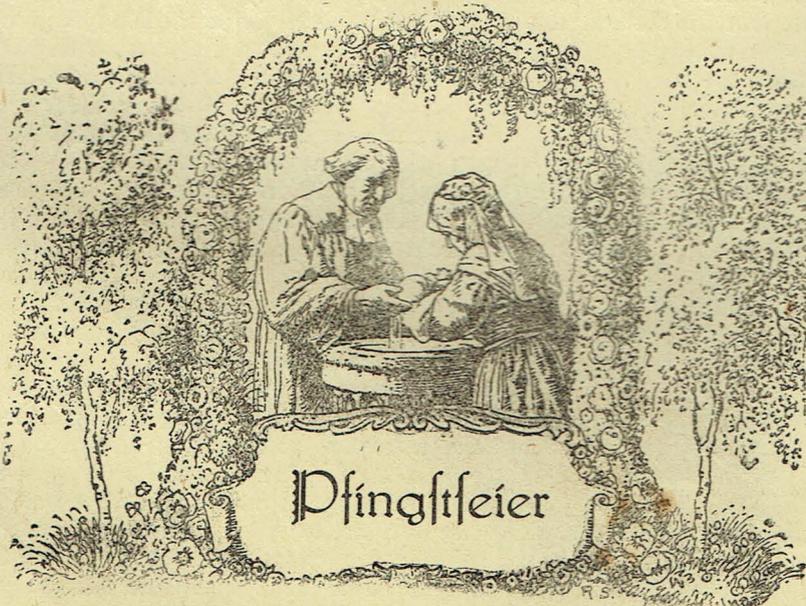
O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!

Welt ging verloren,
Christ ward geboren:
Freue, freue dich,
o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Osterzeit!
Christ ist erschienen,
uns zu versöhnen:
Freue, freue dich,
o Christenheit!

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Pfingstenzeit!

Himmliche Heere,
jauchzen dir Chre:
Freue, freue dich,
o Christenheit!



Die Taufe. Von Rudolf Schäfer.

(Aus den „Liedern Paul Gerhards“ / Verlag: Gustav Schloßmann, Leipzig.)

Pfingstbräuche im Erzgebirge.

Wohl in wenigen Teilen Deutschlands wird das Pfingstfest begrüßt, wie im Erzgebirge. Hat doch um die Osterzeit die Erde noch wenig den Winterschlaf abgeschüttelt, und da der Erzgebirgler an seiner spröden und doch herrlichen Natur mit allen Fasern seiner Seele hängt, so ist es wohl begreiflich, daß er dem Pfingstfest um so freudiger zujubelt. Leider haben sich im Laufe der Jahrhunderte die alten Sitten zum Teil verwischt, wie ja auch die urtümliche Tracht unserer städtischen Kleidung hat weichen müssen. Doch gibt es noch Familien, in denen die lieb gewordenen Bräuche geübt und gepflegt werden; und man-

nungen geholt. Sie trugen Laubkränze, die mit bunten Bändern schön geschmückt waren, am Arm; und jede hängte ihrem Burschen einen gleichen Kranz um die Brust. So ging es zu Tanz und Schmaus nach der Schänke. Der Hauptspaß bestand nun darin, daß die Mädels sich ihre Tänzer selbst wählen und holen durften. Die vier zuerst tanzenden Paare bekamen besonderen Schmuck, und der Jubel dauerte bis in die späte Nacht. Sehr drollig waren die Pfingstsitten der verschiedenen Handwerker, am eigenartigsten, jedoch ernst und voll Weihe die der Bergknappen. Am zweiten oder dritten Feiertage zog die



Aufzug der Bergknapp- und Bruderschaft im Erzgebirge.

cher weißhaarige Bauer unseres Erzgebirges erzählt von diesen Erinnerungen seiner Jugend mit verklärtem Angesicht. Allgemein verbreitet ist der schöne Brauch, die Wohnungen, Kirchen und Gasthausstuben mit lichtgrünen Birkenbüschen zu schmücken. — Früher setzten die jungen Burschen ihrem heimlich geliebten Mädchen eine Maie vor die Kammertür. Das Einbringen des Pfingstbaumes war ein besonderes Fest. Meist wurde der Baum aller Zweige bis zur Krone beraubt, an der allerhand gute Dinge, wie Eier, Würste, Kuchen, auch Bänder und bunte Seidentücher befestigt waren. Unter großem Jubel wurde die so geschmückte Birke nach dem Dorfplatz gebracht, und nun begann unter Lachen und Scherzen ein Klettern nach den verlockenden Dingen. Oft wurde das schönste Mädchen der Gemeinde als Pfingstkönigin aus dem Walde geholt, andernorts wohl auch ein Bursche oder gar ein junges Pärchen, das gesucht werden mußte und mit Musik und großem Jubel als Pfingstbrautleute Einzug hielt. Vom Humor der Erzgebirgler zeugt die weitverbreitete Sitte, den „Pfingstlümme!“ zu suchen. Dieser schöne Name galt demjenigen, der am Pfingstsonntag als letzter im Bett angegriffen wurde. Er mußte allerlei Spott und Schabernack über sich ergehen lassen, den zweifelhaften Ehrentitel aber behielt er bis zum folgenden Jahr. So begann das Fest. Nach dem Gottesdienst erschallten vom Turm herab Choräle und Lieder; es wurde wohl auch im Gedenken an die lieben Toten auf dem besonders geschmückten Kirchhof gesungen. Nach dem reichen Pfingstmahl daheim begann der „Laubtanz“. Die Mädchen wurden von den jungen Burschen mit Musik aus ihren Woh-

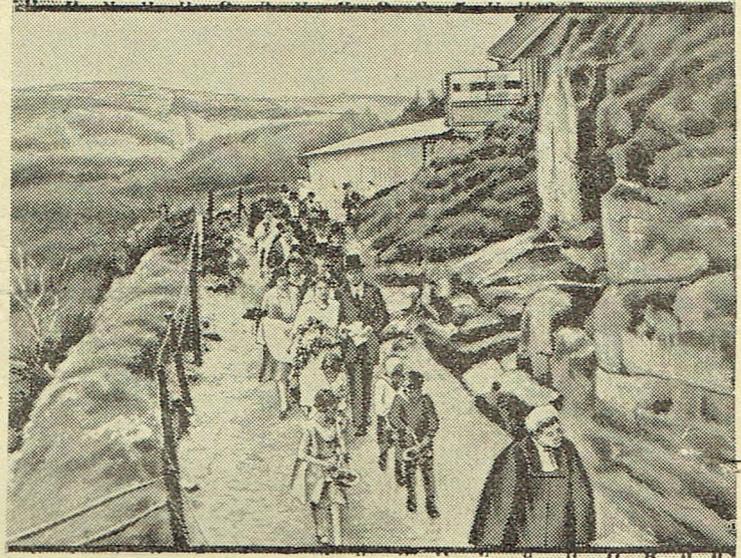
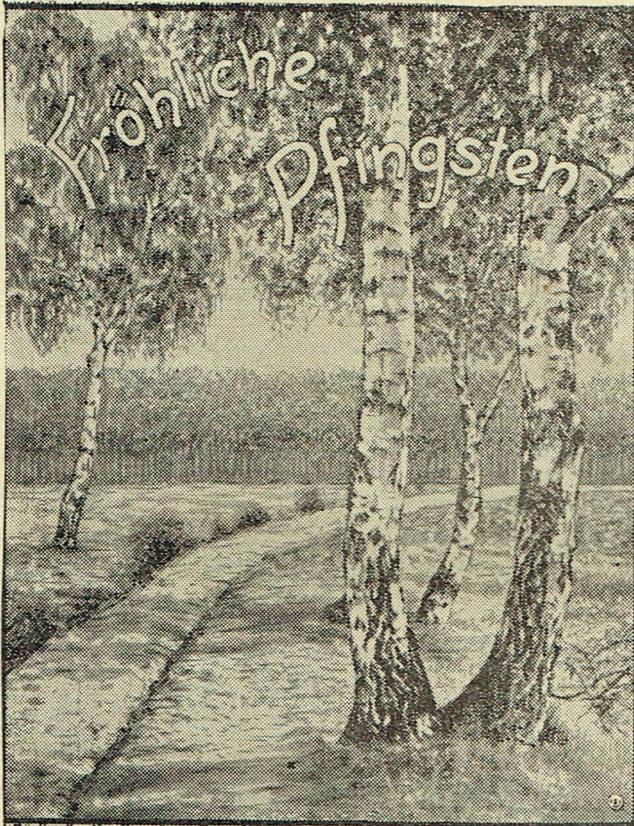
Bergknapp- und Bruderschaft mit der Bergfahne unter den Klängen des Bergmannsmarsches zur Predigt in die Kirche, zu der der Pfarrer in feierlichem Zuge eingeholt wurde. Die Posamentiergesellen hatten ihren besonderen Pfingstumzug. Zwei Harlekine, deren Anzug aus lauter bunten Tuchflecken bestand, eröffneten den Zug, dann kamen Fanfarenbläser, und nun folgten die übrigen Gesellen, die die Insignien ihres Handwerks und hohe Trinkkannen trugen. So bewegte sich der Zug durch die Stadt nach der Herberge. Vor dieser bestieg einer der Harlekine einen Stuhl und brachte in drolliger Rede verschiedene Besundheiten aus. Tanz und allerlei Belustigungen, meist in Verkleidung, beschloßen den Tag. Noch eine besondere Pfingstsitte hatte sich bei diesem Handwerk lange erhalten: Sämtliche Lehrlinge, die Gesellen geworden waren, mußten sich in der Herberge einfinden und wurden, nachdem sie Platz genommen hatten, von dem Altgesellen mit einer kräftigen Maulschelle begrüßt. Sodann trat ein anderer Geselle, als Zimmermann verkleidet, heran und hieb mit einem hölzernen Beil an den armen Jungen herum, damit ihnen, wie es hieß, „keine Späne“ mehr anhängen. Noch mehr derartige derbe Scherze folgten, von lustigen Versen begleitet; dafür durften die so in die Gesellenzunft Aufgenommenen an dem nachfolgenden Trinkgelage teilnehmen. Möge doch die neue Zeit, trotz ihres Fortschreitens, der alten Sitten und Gebräuche nicht vergessen! Der Erzgebirgler wird gewiß solche Bestrebungen dankbar aufnehmen, denn seine Heimatliebe ist groß, und talauf, talab tönt uns das Wort entgegen: „So — Drham is drham!“



Illustrierte Wochenbeilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Bilder aus aller Welt

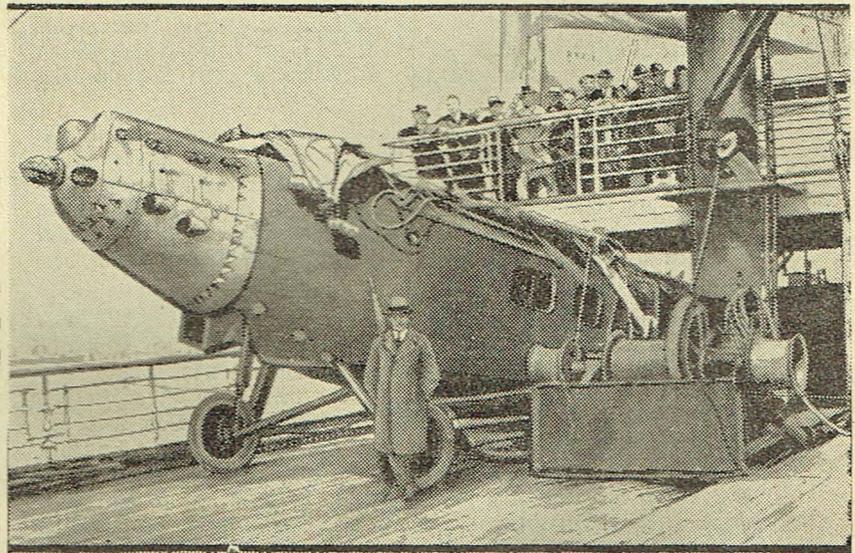


Der Widersinn der Enklaven.
Seit 1000 Jahren die erste Hochzeit.

In der kleinsten Gemeinde Deutschlands, auf dem Regenstein bei Blankenburg, hat jetzt nach 1000jähriger Pause wieder eine Hochzeit stattgefunden. Diesmal feierte die Tochter des Burgwirts, der zugleich Gemeindevorsteher ist, Hochzeit. Die Gemeinde Regenstein besteht aus nur sieben Einwohnern, eben der Familie des Burgwirts, und stellt eine preußische Enklave dar, die rings von braunschweigischem Gebiet eingeschlossen ist. Unser Bild zeigt das junge Paar im Hochzeitszuge.

Der bevorstehende Neuyork—Paris-Flug.

Nachdem die französische Regierung Transozeanflüge vor französischem Boden aus verboten hat, hat sich der französische Flieger René Lefèvre, der dessenungeachtet mit einem einmotorigen Bernardflugzeug die Ozean-Überquerung wagen will, nach Neuyork eingeschifft, um den Flug von Amerika aus anzutreten. Unser Bild zeigt den Flieger mit seinem Apparat an Bord des „Leviathan“, unserer ehemaligen „Waterland“, bei der Ankunft in Neuyork.



Fortsetzung aus Nr. 20 der „Erzgebirgischen Heimatblätter“.

Dann wird das prophetische Wort Goethes, das er dem sterbenden Faust in den Mund legt, in Erfüllung gehen:

„Eröffn' ich Räume vielen Millionen,
Nicht sicher zwar, doch tätig-frei zu wohnen.
Grün das Gefilde, fruchtbar; Mensch und Herde
Sogleich behaglich auf der neuften Erde,
Gleich angesiedelt an des Hügels Kraft,
Den aufgewälzt kühn-ernstige Völkerschaft.“

Durchs Watt zu den Halligen / Von Gustav Frenssen

Sie gingen gen Westen über das wilde Watt. Es singt in diesem Land kein Vogel; es schreiet kein Mensch; es spricht kein Halm Grau und naßend liegt das Land.

Wie am Morgen des ersten Tags.

Aber am Morgen heißt es wieder: Es werde!

Das Watt ist nicht tot, es gibt nichts Lebendigeres als das Watt. Da ist noch Schöpfung bei Tag und Nacht. Da wird gebaut. Wenn man sich niederlegt, hört man das Atmen des Wattes, rieselndes, ruhiges Atmen, Quellen und Heben und Dehnen.

Die Leute am Strand erzählen, daß sie zuweilen fern im Watt einen Mann erkennen. Das Buttneß auf der Schulter, sieht er am Priel mit aufgekrempeiten Ärmeln und die Füße nackt bis zum Knie. Die Flut kommt und steigt, aber er flieht nicht. Er bleibt ruhig stehen und arbeitet, und man sieht deutlich, wie er die Fische hinter sich in die Kiepe wirft.

Das Strandvork sieht keine Eisen und Wichte und derlei loses und zierliches Zeug. Das Strandvork sieht inheimliche Gestalten von mehr als Menschengröße. Sie jagen: Der Mann im Watt ist ein Fischer, der sich einst in seinem Leben um Gott und Menschen nicht kümmerte und manches Mal im Watt stand, wenn die Glocken vom Deiche her zur Kirche riefen. Nun ist er dazu verdammt, daß er ewig im Watt arbeiten muß. — — —

Das Wasser ging den Pferden bis über die Knie; langsam stiegen sie wieder himan; langsam und still zogen sie über die weglose graue Fläche.

Nach langer Wanderung kam die erste Buke in Sicht, ein schlanker Birkenstamm mit weißgrauer Rinde. Sie haben ihn da oben aus der braunen Heide gerissen; nun muß er hier im grauen Watt für seltenen, wegirren Wanderer Wegweiser sein. Sie ziehen müde vorüber, sehen ihn nicht an; keiner denkt daran, daß er einst in seiner Jugend, in silberweißem Rock, grüne schwankende Zweige auf dem Hut, im Sonnenschein am Waldrand stand und über die Heide sah.

Der Westwind weht gegen die Wanderer an und raffelt in der kurzen, kahlen Krone der Birke. Es ist noch dunkler geworden. Andrees starrt still vor sich hin. Keiner versucht, irgend etwas zu erkennen, und wär's das Allergeringste, einen Strauch oder einen Stein oder die Spur eines Menschen. Aber er sieht nichts. Graue Schatten stehen in der Ferne als schwerfällige Gestalten auf dem Watt.

Da fängt Antje an zu erzählen:

„Hier war es, Andrees! Hier ist dein Vater in der Flut versunken, als er von Flackelholm kam. Erst wußten wir garnicht, was da immer aus dem Watt nach dem Deich herüberrief. Nachher verstanden wir, daß er rief: „Hol den Schwarzen!“ Das war das stärkste Pferd im Stall. Keiner war damals Jungknecht bei euch, der wagte es. Aber der Schwarze versank im Schlick und riß sich mit Mühe los und fuhr mit gestäubter Mähne über den Deich zurück. Sie haben auch anderes versucht. An dem Abend habe ich neben deiner Mutter zwei Stunden lang auf dem Deich gesehnen.

Im Innern hier ein paradiesisch Land,
Da rase draußen Flut bis auf zum Rand,
Und wie sie naßt, gewaltig einzuschließen,
Gemeindrang eist, die Lücke zu verschließen. —
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein täglich Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke sehn.“

bis sein Rufen aufhörte. Weißt du, was er zuletzt rief? „Laß unser Kind nie übers Watt gehen!“ . . . „Saha.“

Sie versanken in Schweigen. Nach einer Weile hob Andrees wieder den Kopf; ein unruhiges Licht war in seinen Augen aufgeflackert: „Mir graut vor dieser Nacht“, sagte er zusammenfahrend.

So zogen sie Schritt für Schritt weiter, bald über weite, sandige, feuchte Flächen, in welche die Hufe der Pferde nur wenig einsanken, bald über lang sich dehrende weiße Muschelbänke. Dann kamen sie über Flächen, über denen in kleinen eilenden Wellen flaches Wasser rann: ein weites, fruchtbares Feld, auf dem einst Häuser und Bäume stehen werden und der Pflug Furchen ziehen und die Kinder ihren Reigen tanzen werden! Einst! Nach hundert Jahren!

Jetzt schläft es noch

Von Westen her, aus weiter Ferne, kam dumpfes Rauschen, immerzu, wie rollender Donner, der sich lang hinzieht. Antje horchte darauf und richtete den Weg ein wenig mehr nach Norden und deutete dahin, woher das Getöse kam; und erst verstanden sie nicht, was sie sagte, bis sie hörten, es wäre die Norderebbe, deren Wogen gegen das Ufer des Wattes brandeten. Da sahen sie auch in der dämmernden Ferne drei oder vier Lichtmassen, mächtige Schiffe, die Kurs auf Helgoland hatten.

Antje ging sicher und ruhig vorwärts; vor ihrem inneren Auge stand der ganze Weg, den sie zurückgelegt hatten. Sie wußte genau — mit dem Finger hätte sie dahin zeigen können, wo Flackelholm lag. Das Rauschen der Brandung hatte ihr nur bestätigt, daß sie richtig führte.

Da erkannten sie vor sich an den größeren Wellen den letzten Wasserlauf.

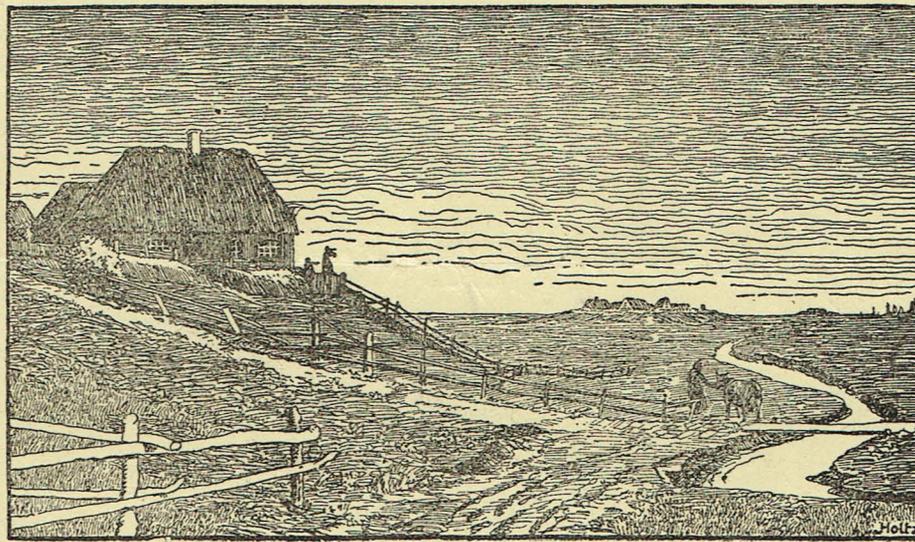
„Seht ihr?“ sagte Antje. „Ganz richtig gehen wir! Da ist der Flackstrom, nach dem Flackelholm seinen Namen hat. Seht ihr dort die Boote? Das sind die Störfische. Sie kommen von Hannover herüber in unsere Priele. Die sind nun deine nächsten Nachbarn, Andrees. Nun sind wir bald auf Flackelholm!“

„Ich seh nichts!“ sagte er. „Wann kommt die Sonne?“ Und wie er noch angestrengt vor sich hinsah, kam von rückwärts, vom alten Land her, ein heller Schein. Morgenrot flog mit leichten Füßen über die Erde. Von seinen roten Locken leuchteten die Wolken und das Watt. Er streckte seine Hand aus, und mit einem Aufschluchzen sagte er:

„Ich seh Flackelholm. Es schwimmt auf dem Wasser!“ Jenwärts des Stromes hob sich das Watt. Die Erde wurde fester; doch war es immer grauer Schlick. Dann kam die erste, kleine grüne Insel, zwei oder drei Meter groß, einen Fuß hoch überm Watt, von allen Seiten von der Flut umspült, wie angebissen. Dann kam das zusammenhängende Land, schon freundlich mit den ersten schüchternen Blumen, mit buntem Kraut bekleidet.

Andrees sah blaß vor sich hin; seine Hände lagen fest ineinander auf dem Sattelknopf.

Sie ritten gegen die Sandhügel an. Dann traten die Hügel ein wenig zurück; die Sonne schlug leise die Augen auf: Da lag im Schutz der Düne die Hütte, von Strandholz erbaut, daneben die andere, kleinere, eine Blockhütte aus aufeinandergelegten Bohlen.



Blick von einer Warft über die Hallig

J. Holz

Ein mächtiges Bambusrohr, das einst angetrieben war, ragte als feuergefährliche Schornsteinspitze über das Dach. Auf der andern Seite erhob sich ein starker Mastbaum als Flaggenstock.

Sie waren stehen geblieben und sahen über den weiten Strand, von dem der Nebel aufstieg. Langsam hob die Sonne über dem weiten Fells die Decke von Dunst. Mit weißen, starken Händen griff sie in die Wolken, nahm all den Nebel in ihre heißen Arme, daß er sich in klare Luft verwandelte. Ihre Strahlen glitten über die weite, tosende Brandung, da flog das Wasser donnernd auf, viele tausend Wellen hoben sich jubelnd, warfen Millionen schimmernde, weiße Perlenstränge hoch in die Luft und grüßten die Sonne. Ihre Strahlen malten in den Wellentälern metallenen blaugrünen Schein und schossen die Mövenscharen, die im eilenden Zug blitzschnelle Wendung machten, im tausenden Flug und verfehlten keine einzige Möve: da glänzten unzählige Flügel wie Silber im Sonnenlicht. Wer schießt so fein wie Frau Sonne?

Mit hellen, weiten Augen schaute sie über das Meer, wo hohe, stolze Schiffe zogen, und auf die Kirchen und Häuser, die fern ringsum am Strand der weiten Bucht standen. Spöttlich lächelnd umgöß sie den Leuchtturm, ihren stolzen Vertreter bei Nacht, die alte, graue Mauer, mit weichem Licht; freundlich lächelnd sah sie auf das Entenpaar, das dicht nebeneinander, in stolzer Haltung, mit zurückgebogenem Hals über den Wellenkamm glitt.

Die deine Meere nicht sahen, Heimat, kennen dich nicht. Sie kennen deine Größe nicht. Wer durch deine Wälder und Heide wandert und in deine Seen blickt, liegt auf deiner Brust; er sieht deines Auges Leuchten, deines Leibes Pracht, dein Atmen. Aber da draußen auf den Wellen, vom frischen Wind umweht, da sah ich dich ganz, von den weißen Füßen bis zum dunklen Scheitel, in deinem schweren Mantel von schillernden, rieselnden, rauschenden Wellen, mit den weißen Borden der Brandung. Da war es, wo du jagtest: Singe ein Lied von mir! . . . Wer dein Lied singen könnte, du schönes, stolzes Heimatland, und dessen, der über dir wachte!

(Aus „Die drei Getreuen“, Verlag Staackmann, Leipzig.)

Halligfriedhof und Halligbegräbnis / Von Theodor Möller

Von der Schulwarf, die fast genau in der Mitte der Hallig liegt und die andern an Höhe überragt, überblickst du die ganze kleine Welt der Moorleute. An sonnenhellen Sommertagen, wenn die Grasnelke blüht oder die Bondestabe (Statice) einen violetten Schim-

mer über das zerrissene Feld breitet, wenn zahlreiche weidende Schafe das Bild beleben und schneeweiße Möwen durch die Lüfte segeln, magst du für einige Augenblicke vergessen, daß Lüttmoor noch immer das Aschenbrödel unter den Halligen ist. Wenn du dann aber, nach Süden blickend, ein paar Hundert Schritte von der Warf entfernt, inmitten der Schaffenne, jenes kleine, viereckige Gräberfeld erblickst, wo seit zwei Jahrhunderten die Moorleute ihre Angehörigen zur letzten Ruhe betten, dann wirst du schnell in die harte, graue Wirklichkeit zurückgerufen. Fast durch nichts unterscheidet sich dieses Gräberfeld von der Umgebung. Ganz wenig nur erhebt es sich über diese, und der Graben, der die Weidetiere von diesem Totenacker

fernhalten soll, gewährt ihm nur sehr unvollkommenen Schutz. Die Denksteine und Platten liegen flach im Boden; Kreuze und aufrechtstehende Steine würden von den Fluten erbarmungslos umgerissen werden.

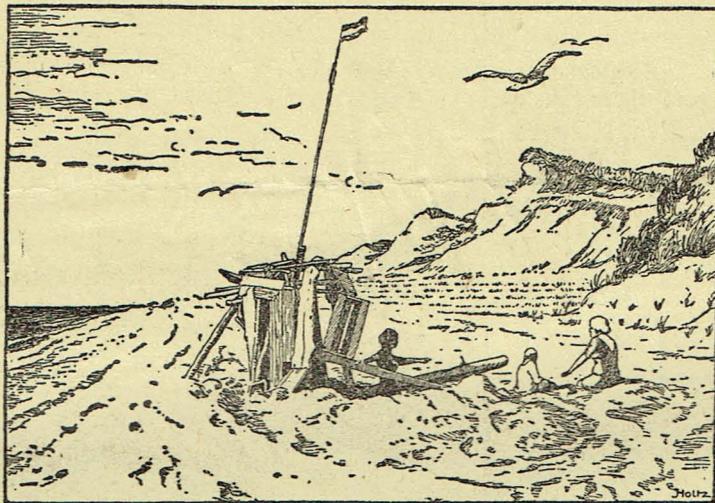
„Ein schmaler Damm führt zum geweihten Raum,
Geschlossen durch ein hölzern Gitterwerk —
Ein ärmlich Pförtlein in ein bess'res Jenseits.“

Wie mag den Halligleuten wohl zumute sein, wenn sie dort in dem nassen Moorgrund ihre Lieben zur letzten Ruhe betten? Es

mag sie an ein Seemannsgrab erinnern, wenn der Sarg in die notdürftig von Wasser geleerte Grube hinabgejunkt wird. Und doch, welch wunderbar feine, tiefste und packende Stimmung kann über dem allem liegen, wenn der kleine Zug dunkelgekleideter Männer und

Frauen sich langsam über das Halligfeld bewegt — oder mit Trauerboot längs der Halligkante! Lassen wir einmal einen Halligmann davon reden: „Auf der großen Werft im Westen hatte der Tod eine Frau aus dem Kreise ihrer Lieben gerissen. Da schon an den vorhergehenden Tagen die Springflut die niedriger gelegenen Stellen der Hallig überflutet hatte, beschloß man, die Leiche mit dem Boot über das Wattenmeer längs der Halligkante in der Nähe des bei der Amalienwarf liegenden Friedhofs zu bringen. Der Geistliche von Odenbüll hielt eine Predigt in Sterbehause. Der Sarg wurde an Bord gebracht und alle Leidtragenden bestiegen dann das Boot. Ein selten schöner, sonniger Herbsttag bot eine große Fernsicht und spiegelte das Festland, die Inseln und Halligen im Wattenmeer. Bei leichter Brise fuhr das Trauerboot aus dem Priel aufs Wattenmeer. Bei völliger Stille glitt das Boot am Ufer entlang und fuhr dann in das am Friedhof liegende Priel. Dann wurde der Sarg über die grüne Hallig getragen bis zum Begräbnisplatz. Ein inniges Gebet und Segen beschloß diese eigenartige, erhebende Feier, die allen, welche daran teilnehmen konnten, unvergeßlich sein wird.“

(Aus dem mit ungemein reichem Bildwerk ausgestatteten „Die Welt der Halligen“, das jedem empfohlen werden kann, der sich noch weiter über diese interessante Welt unterrichten will. — Schleswig-Holsteinische Verlagsanstalt, Kiel.)



Am Strande auf der Insel Sylt (Badehäuschen aus Strandgut)

J. Holz

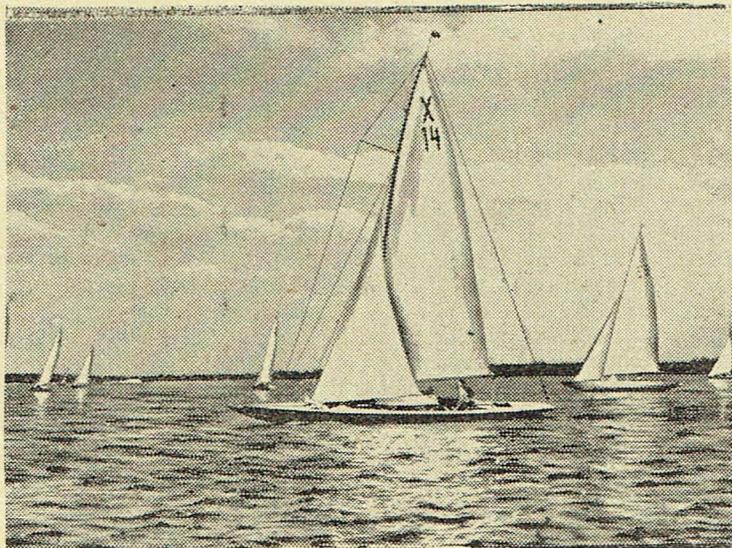
Morgenfahrt

Dämmerferne Sterne bleichen,
Braune Fischerbarken streichen
Durch das morgentüchle Meer.
Eine Lerche redt die Schwingen,
Leises, leises, leises Singen
Schwebt auf reichen Winden her.

Surrend knirscht mein Boot im Sande,
Leise stoß ich ab vom Strande
Und hinein ins Morgenrot.
Meine Segel bläh'n im Winde, —
Ob ich woh! die Ferne finde,
Wo die rote Sonne loht?

Auf den schaumgekrönten Wogen
Kommt es flammend hergezogen.
Rotes Gold und heilige Blut,
Tief am Meergrund flammt es wider,
Schauernd taucht mein Ruder nieder
In die glitzergoldne Flut.

Wilhelm Lobstein.



Eröffnung der Segelsaison.

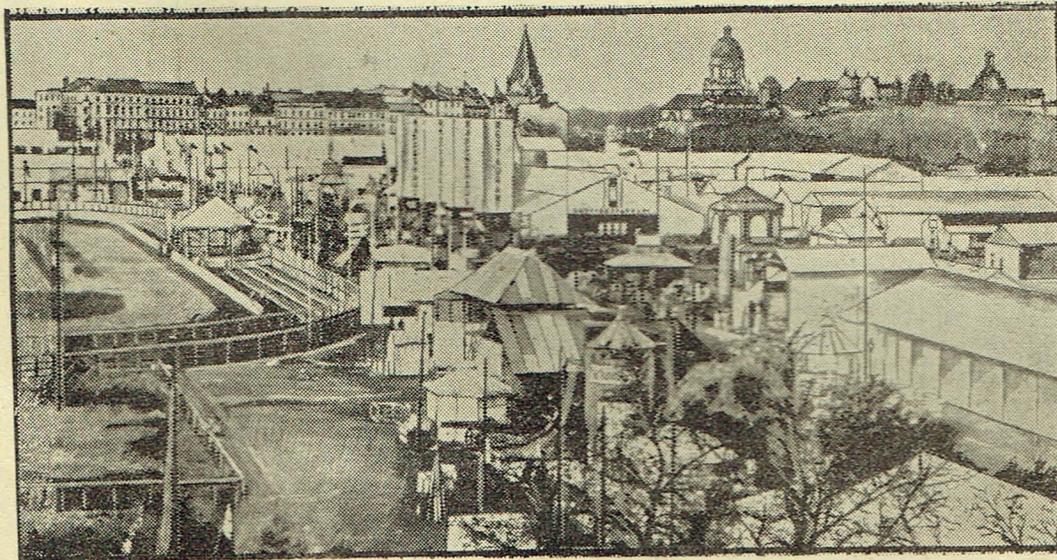
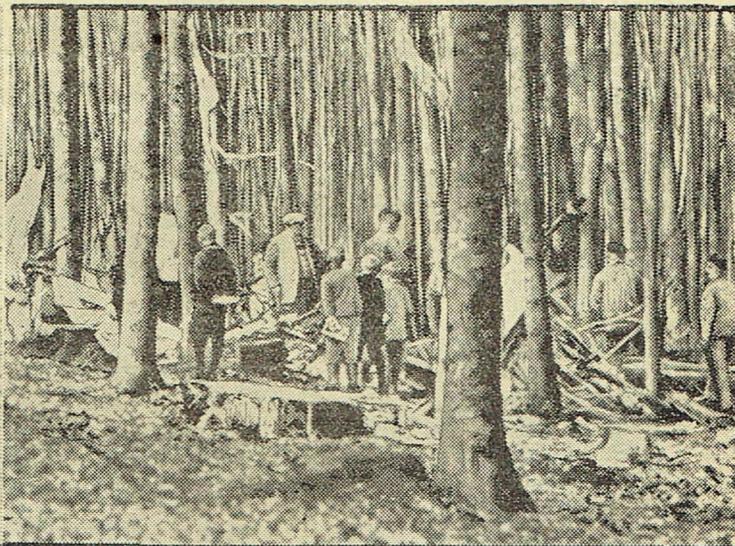
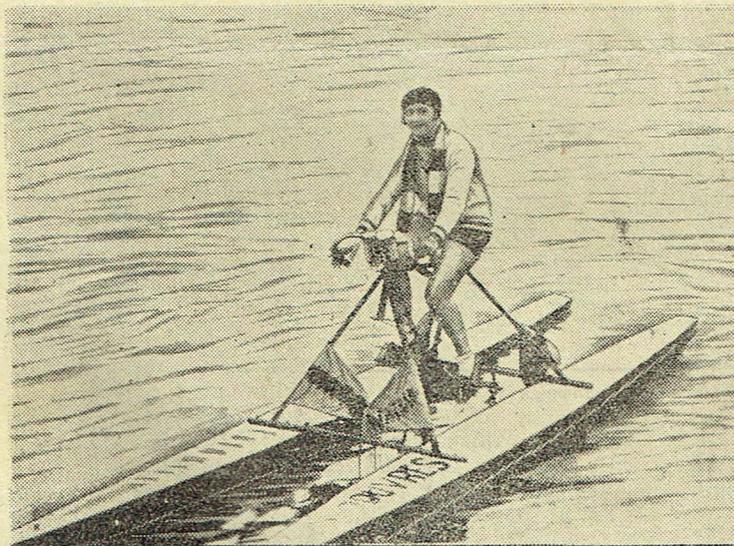
Auch die Segelsaison hat mit Macht eingesetzt. Nach langem Winterschlaf tummeln sich wieder Yachten und Boote auf den Gewässern. Nebenstehendes Bild zeigt eine Seglerflottille auf dem Müggelsee bei Berlin.

Die Flugzeugkatastrophe bei Kassel.

Ueber dem Wald des Dorfes Eiterhagen bei Kassel stürzte, wie gemeldet, ein Passagierflugzeug der tschechischen Fluglinie Prag—Marienbad—Kassel—Köln—Rotterdam ab. Die drei Insassen, die aus zwei Mann bestehende Besatzung des Flugzeuges und der einzige Fluggast, wurden auf der Stelle getötet. Nach Berichten von Augenzeugen, Ausflüglern, die sich zufällig in der Nähe befanden, bietet die Unglücksstätte einen grauenhaften Anblick. Die Baumkronen sind glatt abgesägt, mehrere Buchenstämme durchgeknickt und zersplittert. Vier Buchen waren unmittelbar über dem Boden wie mit einer Säge umgelegt, zwei weitere entwurzelt und über den Trümmerhaufen des Flugzeuges gestürzt. Von Fachleuten wird der Unglücksfall damit erklärt, daß der Pilot bei dem furchtbaren Regenwetter und den dichtverhangenen Wolken annahm, sich über dem nur einen Kilometer entfernten Flugplatz zu befinden und daher einen Landungsversuch unternahm. Zu spät jedoch mochte er erkannt haben, daß er sich nicht über dem Flugplatz befinde. Mit dem Propeller dürfte er bereits in die Baumkronen gekommen sein, wodurch die Flugmaschine das Gleichgewicht verlor und zur Erde in den Wald stürzte. Untenstehendes Bild zeigt die Unglücksstätte.

Die neue Hochflut der Kanalüberquerungen.

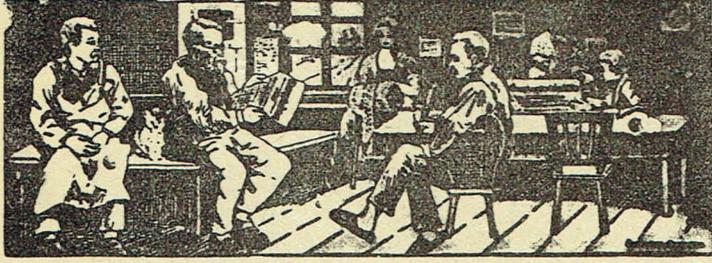
Nunmehr hat auch die 22jährige Französin Aimée Pfanner den Kanal von Calais nach Dover mit einem Wasserrad überquert. Trotz starken Gegenwindes und schweren Seeganges benötigte sie hierzu nur die Zeit von neun Stunden und neunzehn Minuten. Untenstehendes Bild zeigt die mutige Wasserradlerin bei ihrer Ankunft in Dover.



**Selbsthilfe der Landwirtschaft.
Die „Grola“ in Hamburg.**

In Hamburg findet 3. Zt. eine große landwirtschaftliche Ausstellung statt, deren Aufgabe es ist, die Brücke zu bilden zum gegenseitigen, besseren Verständnis zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung und zur Annäherung zwischen Kaufmann und Bauer. Die Grola soll aber auch dem deutschen Züchter Gelegenheit geben, Vergleiche anzustellen zwischen seinen Produkten und denen der Berufsgenossen. Nebenstehendes Bild gewährt einen Ueberblick über die Schau. Links sieht man den großen Turnierplatz, auf dem Schau-, Reit-, Fahr- und Springturniere abgehalten werden sollen.

Mooch'n Feterohnd



Wie dr Allerhand-August sich als Schulmaaster ausgam hot, un wie ne dos bekomme is.

Von Max Junghans-Scheibenberg.

De Leit saten zum August Allerhand-August, weil 'r überol neipuschen tat, un von nisch gecheits machet. Ich hob ne, wie ich gung war, gefannt un hob allerhand Schmarz'n aushalten müssen beine. Mei Vater hot mieh paarmol zum August geschickt, de Haar ozeschneiden, dar hotse aber nett ogeschnieten, rausgerissen hotersche mit seiner stumme Schaar. Wenn'r mit seiner langen Schaar enn uffn Kopp rimfuhr, do zwacket'r en de Koppheit mit a, doß mr schreie mußt, su tat's weh; is Wasser kam en nár su aus de Nahng, kam'r bei de Ohrn rim, do zwacket'r de Ohrlappe mit ah un tat mr schreie, do sat'r: „Saugung hältste de Gusch“, un gob enn noch enn tüchtling Rippnstuß. Deshalb hot'r enn ah agebunden offn Stuhl, doß mr nett ausreißen konnt, dar hot's schie gewußt, doß'r en weh tat bein Schneiden, weil'r nisch konnt, un de Schaar stumm genug war, doß war aber dann egal, de Hauptfach war, 'r krieget en Neigrosch, mr sog aus wie e geruppte Gans un paar Log lang hot en dr Kopp weh getae vun dare Schinderei. Ich war zwämol dort, mich hätt'n káne zah' Pfaar meh hiegebracht, de Haar ozeschneiden.

Uhrmacher wollt'r ah sei, aber wehe dann Uhr'n, die in seine Händ' kame, do konnt'n de Leit de Räd'r anzeln hamtrohng un do sahlet ah noch de Hälft drvu. Nár die konnt'r mach'n, wu e bißl Draa rauszeblosen war, un e bißl ei'öl'n, wetter nisch verstand'r von de Uhr'n. Klemptern tat'r ah, off de Neßkanne un Blachtäpp rachte große Zinnstac draufrichten, dos war is ganze, wos'r von dr Klempterei verstand. Wos'r am besten konnt, war Ufnbilder zammstell'n un Bugelstell'n giehe, de ganze Stub' hatt'r voll Bugeln. Rosamentierern tat'r ah, aber e gescheit's Muster kam nett offn Stuhl, bluß Hem'esn, dos war setts ahfach's Bardl. 'r hot sich ah wenig neigesezt in Stuhl, do hätt'r doch arbet'n müssen un dos war sei schwache Seit. Do mußt sich schie sei Fraa neisehen, wenn wos fartig war'n sollt. E' bißl rintalln, wie de klenn Rinner, dos war'ne is Libbste, un sei Fraa hot ihr'n Draasch kriegt, wenn nisch ze aff'n do war. E Fod'nmiel stand ah in dr Stub, war nett nakam, war dr August, sei Fraa, dos alte gute Potschhof, mußt na, un drehe, wenn's wos ze tue drauf gob. War nisch drauf ze drehe, do mußt se Holzböckle nahe. Heit ward dos ah nett meh' virkomme, doß ens en Tonkrug über 30 Gahr hoh, in dann Krug hot die Fraa dos ganze Wasser, wos se in ihr'n Ghestand gebraucht hohm, drinne gehult. Die hot sich ja virgesah, doß'r nett zerbroch, sinst hättse is Wasser in dr Schürz huln kenne. Enn neie hätt'n se nett kaafen kenne, su armsaalig warsch bei die. War weß wie lang schie dr Henkel wag war, is hot'n richtig gedauert, wenn m'r de Fraa soog mit dann Krügel Wasser hul'n.

Die Leit hatt'n zwä Gunge. Dr große hieß August; war aber ah dr blanke Alte, bluß größer un stärker gebaut un gesund, aber de Händ' warne in Wag, nár nett arbet'n. 'r is in dr Mastalt in Frohnaa gestorb'n, wie ich speet'r erfahr'n hob. Nu war noch e Adolf do, dos war e guter un e fleßiger Ziggarr'nmacher wor'n, dar hatt' aus Lieb zu seiner Mutter Log un Nacht gearbet, doß se ewos ze aff'n hatt'n, denn sei Mutter konnt nimmer, ihre Kräfte warn hie von viel'n Hungern un Arbet'n. Dr Adolf hot aber ah zeitig is Grob aufgesucht, 'r

hot ah káne Kräft'n gehatt' in sich un dar Tobadrad drzu, dos hot'ne hiegebracht. 'r hot aber erscht sei Mutter begrob'n, dos war immer sei Trost, wie 'r krank war. Dr Adolf kam immer zu uns drham spazieren un mir hatt'n allemol unnere Fräd. Mir hob'ne garn gefahe, wenn 'r su drzehlt hot von drham, do wursch enn ganz grußlich drbei. Die Mut, die do war.

Zum August sat'n de Leit ah Toppkießfrasser. Für dann Ma, su kaa wie 'r war, war'n zah' Toppkieß garnischt. Für's Mienel un ne Adolf blieb meist'ns bluß is Toppkießwasser übrig, wuse sich e bißl Souse draus machetn. Für die zwäe war dos gut genug, die doch arbet'n tat'n, wenn nár dr August, dr Toppkießfrasser, un sei großer Taugenischt, auf dann hielt'r, dos war sei Nahgäppel, hatt'n, die annern konnt'n nochsahe, un saten se wos, do hob'n die zwä August'n zugebrochen. Dos war e Gammer, dos su azesah, wie's die August'n getrieb'n hob'n mit die zwä orndling Leit. Die war'n ganz eigeschütert. War'n die August'n emol nett do, do kunnt's Mienel wos zu sich nahme un dr Adolf ah, wenn wos do war. Dr Adolf hot schie immer drauf gefahe, doß 'r for seiner Mutter wos verstecken konnt, wenn'r Gald kriegt hatt', denn für die zwä August'n konnt'n se nisch sahe loss'n, die hob'n alles waggess'n, wenn wos do war. Die zwä Faulenzler hob'n bluß off sich gefahe, die hatt'n egal ne größt'n Hunger trotz ihrer Faulenzerei.

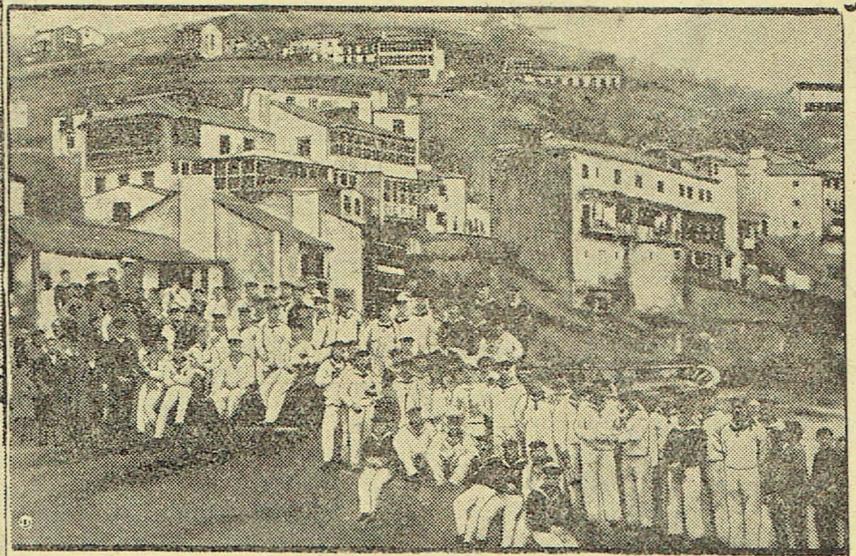
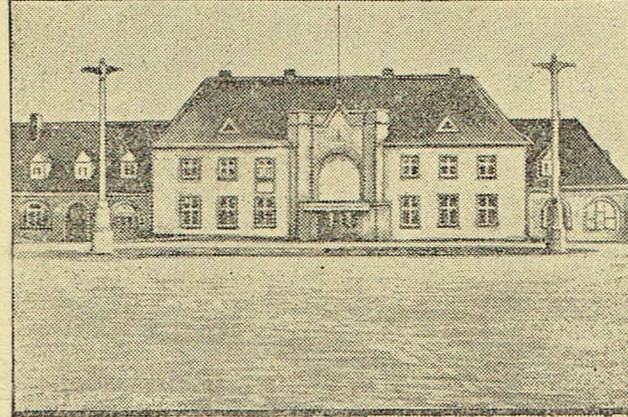
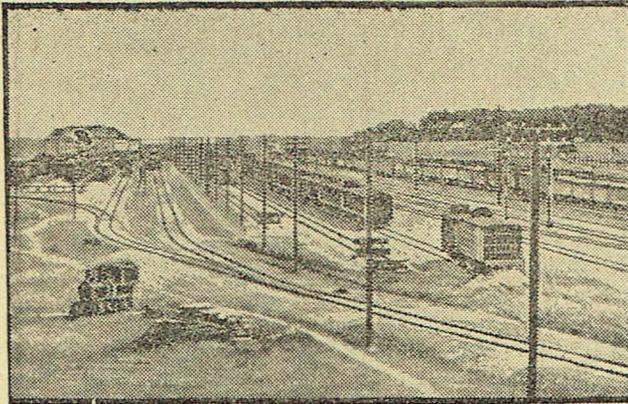
De Leit konnt'n die zwä August'n ah nett ersahe. Wenn se wos dort'n mach'n ließ'n, homse's nár ne Mienel un ne Adolf zulieb' getae. De Leit hob'n manichsmol is Mienel off dr Stroß waggefange, hob'n'r do ewos ze aff'n gab'n. Se muß't aber gleich bei de Leit aff'n, für die zwä Faulenzler gob'ne nisch, die war'ns nett wart. Is Mienel bracht nár gruß nisch meh' nei, dare ihr Mohnng nahm gruß nisch meh' a von vielen Hungern.

Von die August'n ging eener Bugelstell'n, dr annere tranßch'n, im bluß nett arbet'n ze müß'n. Aber ah kenn schien Lud gestorb'n sei se, wie ich gehört hob'.

Nu will ich dos erzehl'n wie dr Allerhand-August sich als Schulmaaster ausgam hot in Hermerschdorf (Hermannsdorf). Do is'r noch Gunggeßel gewas'n, dos hot mei Vater manichsmol erzählt, dar hot's miet erlabt, wie sich dos ogespielt hot, die hob'n in enn Gut gewohnt. Dr August hot im Ort nett fortgiehe kenne, weil ne de Maad nett ageguckt hob'n. 'r hot emol ahne zum Tanzen aufführ'n woll'n, sei'n allemol ausgerissen, weis'n kannten, wos für ahner 'r war un von wos 'r sich ernähret. Nu war 'r noch e bißl kaa, ausgewachsen drzu un greilich bis do naus. Dr Schnurrbart warsch Schönste bei ne. Do is 'r nu schie lange Zeit auswärts gange. De Leit wußten bluß nett wu hie 'r ging; bis en schinn Sunntig, do machet'r schie virmittig fort. Abgezuhng wie esu e Graf, Zylinderhui auf, enn lange Frackahzug ah, enn großen Krohng im un enn schinn Schlips dra, enn Klemmer off dr Nos, enn Spazierstock mit enn blanken Knopp drauf, su zug'r lus. Wie ne de Hausleit fruhng, wos mit ne lus sei, sah'r, ar wär zu enner Hochzig eigeloden, bei enn gruß'n Bauer, wu'r sei Maadl hätt'. De Leit hob'ns nett gelabt, do stact wos annersch drhinner, sahten se sich, un wu'r dann Ahzug hargepumpt mog hob'n, dos hot niemand drfahr'n.

An dann Log hatt'r ne Stub'n Schlüssel vergass'n ozeziehe un do hob'n paar Weibsen emol neigeguckt. Do log e Brief off'n Tischl, do stand's drinne, wu dr August hiekomme sollt. 's war e Bauerschmaad, die ne geschrieb'n hat. Die schrieb, doß er soll ne Sunntig mittog zum Aff'n bei ihr'n Eltern sei, se wollten doch dann Schulmaaster kenne lerne un möcht'ns hob'n, doß de Verlobing ohgehalten wür'. Nu de Bauern sei emol scharf off de Schulmaaster für ihre Maad. Do ward nett lang gefackelt, sinst konnt'n ne e annere wagschnapp'n, do ward fix gemacht. Su is nu ah beim August seiner Maad gewas'n. Die Alt'n mög'n nu gefahrt hob'n, do greif nár fix zu, do ward nett lang gewart, un bestellne offn Sunntig mittig zum Aff'n. Wenn'r uns gefällt, ward de Verlobing gleich gemacht, dos Glück darf dr nett entgiehe, enn Schulmaaster ze krieng.

(Schluß folgt.)

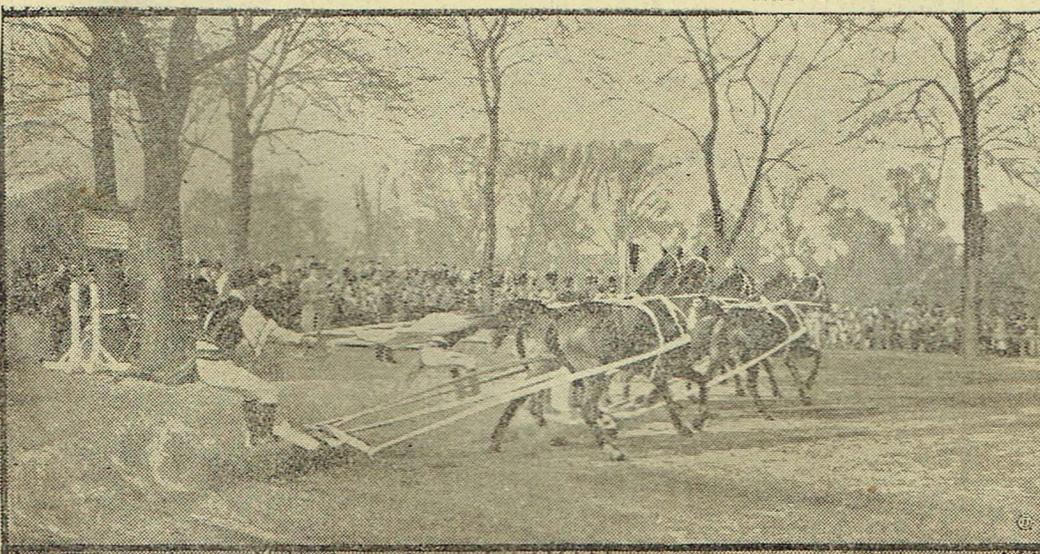
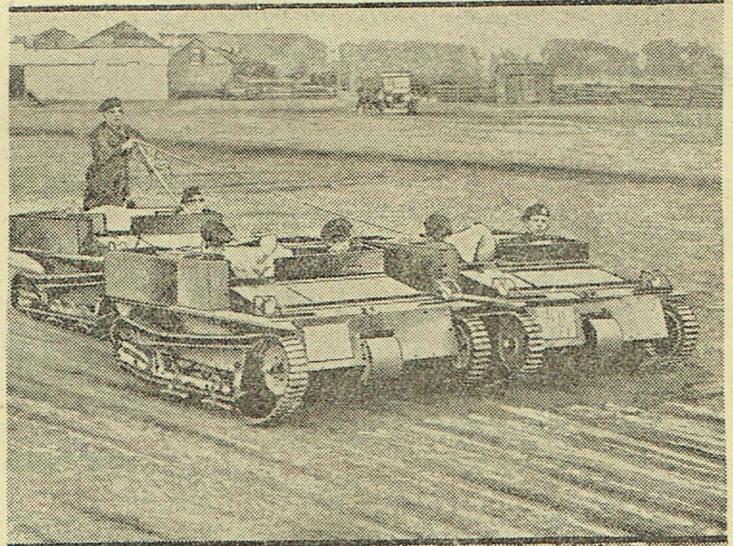
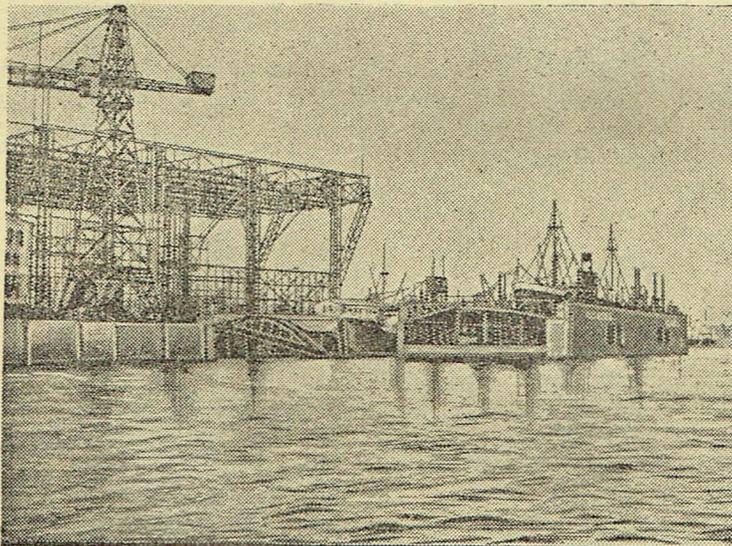


Deutscher Flottenbesuch in Spanien.

Zur Zeit befinden sich vier Linienschiffe und zwei Torpedoboot-Halbflottillen der deutschen Flotte zu Besuch in den spanischen Gewässern. Wie stets, so wurden auch diesmal unsere Blaujacketen außerordentlich herzlich aufgenommen und überall lebhaft begrüßt. Wir sehen die Besatzung in Bilbao.

Beschleunigter Bau des Bahnhofes Neu-Bentschen.

Die neuen Bahnhofsanlagen sind für die Abwicklung des Güter- und Personenverkehrs mit Polen von größter Wichtigkeit. Das Bild zeigt oben den Güter- und Rangierbahnhof und unten das neue Bahnhofsgebäude.



„Römisches Wagenrennen“ mit Tanks. Wir sehen englische Soldaten bei der Generalprobe zu einem „römischen Wagenrennen“ mit Tanks, das bei dem königlichen Turnier in London vorgeführt werden soll.

Die Vulkanwerft in Hamburg, die größte Deutschlands soll stillgelegt werden. Sie beschäftigte 3000 bis 4000 Arbeiter. (Bild links oben.)

Ein antiker Sport wieder in Mode. Vom Berliner Tiergarten-Reit- und Fahrverein wurde ein Schlittenrennen veranstaltet, das bereits die alten Römer kannten. Unser Bild zeigt einen Moment aus dem Rennen.